

Ad marginem Anomalistische Randnotizen zur Literatur

GERD H. HÖVELMANN¹

Max Dessoir

Bibliographie des Modernen Hypnotismus (1888) & Erster Nachtrag zur Bibliographie des Modernen Hypnotismus (1890). Facsimile Edition

Martino Publ., Mansfield Centre, CT & Krown and Spellman, Culver City, CA 2002

ISBN 1-57898-340-1, ii + 94 + 44 Seiten, \$ 63,25

Der Philosoph, Psychologe und Kunstwissenschaftler Max Dessoir (1867-1947) war nicht nur der Erfinder des Wortes „Parapsychologie“ (vgl. Dessoir 1889, dazu Hövelmann 1986, 1987, Hövelmann im Druck). Vielmehr hat er dieses von ihm bezeichnete Gebiet jahrzehntelang in sehr unterschiedlichen Rollen ausgesprochen kritisch und kritikfreudig bis an sein Lebensende begleitet (vgl. z.B. Dessoir 1932, 1947). Daneben hat er sich um zahlreiche weitere Gebiete verdient gemacht: um eine systematische Philosophiegeschichtsschreibung, um die Psychologie des Unbewussten, um die akademische Verankerung der Ästhetik als eigenständiger Disziplin, um die Rede als Kunstform (Dessoir 1940), um die Vermittlung von Wissenschaft durch den jungen Rundfunk (da kaum bekannt: Nachweise bei Lotz und Roller 1997, Textbeispiel Funkdienst 1927) und um mancherlei mehr. Keine dieser nicht geringen Leistungen kann hier auch nur flüchtig gewürdigt werden.

Ebenfalls im Umfeld seiner Befassung mit Okkultismus, Parapsychologie und Spiritismus und seiner intensiven Mitarbeit an Wilhelm von Hübbe-Schleidens Zeitschrift *Sphinx* hat Dessoir in den späten 80er Jahren des 19. Jahrhunderts eine zweibändige *Bibliographie des Modernen Hypnotismus* veröffentlicht, die in den Jahren 1888 und 1890 bei Carl Duncker in Berlin erschien. Die sehr detaillierte Zusammenstellung von gut 800 Literaturquellen im ersten Band und von mehr als 380 Nachweisen allein für die Jahre 1888 bis 1890 im späteren Supplement (das im Original heute eine ausgemachte Rarität ist) berücksichtigen ausschließlich das, was Dessoir, wie er selbst im Vorwort von 1888 sagt, mit einem „möglichst dehnbaren Beiwort“ als „modernen“ Hypnotismus bezeichnet: nämlich die Entwicklung des Hypnotismus zeitlich nach Mesmer und de Puységur, nach Braid und Heidenhain, nach Czermack und Preyer, mithin jene in Frankreich ihren Ursprung findende und dann bald vor allem in klinischen und therapeutischen Anwendungen außerordentlich einflussreich werdende Aus-

1 Gerd H. Hövelmann, M.A., Philosoph und Linguist, war bis 1993 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Marburg und ist seither selbständig.

prägung des Hypnotismus, zu deren Urhebern er Liébault, Richet und Charcot zählt. Den besten Beweis nicht nur für die weitgehende Vollständigkeit beider Teile von Dessoirs bibliographischem Verzeichnis, sondern insbesondere für seine Nützlichkeit, ja seine Unentbehrlichkeit als Quellen- und Referenzwerk bis in unsere Tage, darf man in dem Umstand sehen, dass beide Verzeichnisse im Jahre 2002 in den USA als faksimilierte Nachdrucke in einem Band wieder zugänglich gemacht worden sind.

Unter den bibliographisch dokumentierten Autoren auf dem Gebiet des wissenschaftlich zu jener Zeit zunehmend akzeptanzfähig werdenden Hypnotismus begegnen wir neben den Pionieren wie Charcot (insgesamt 16 nachgewiesene Publikationen im genannten Zeitraum), Bernheim (26) oder Liébault (8) auch bedeutenden Psychologen und Medizinern wie z.B. Krafft-Ebing (5), Gilles de la Tourette (5), A. Binet (16), Eugen Bleuler (2), Sigmund Freud (2), Pierre Janet (7) und vielen anderen sowie auch zahlreichen Autoren, die zur gleichen Zeit und später auch in der frühen wissenschaftlichen Parapsychologie hervorgetreten sind, so neben etlichen anderen beispielsweise William F. Barrett (7), Henri Bergson (1), Edmund Gurney (17), William James (3), Cesare Lombroso (8), Enrique Morselli (3), Frederic Myers (10), Julian Ochorowicz (7), Frank Podmore (2), Carl du Prel (4), Charles Richet (22), Albert von Schrenck-Notzing (9) sowie Max Dessoir (8) selbst. Aus heutiger Sicht bemerkenswert ist darüber hinaus, wie viele Texte seinerzeit ausdrücklich die Relevanz des Hypnotismus für die Rechtsprechung zu einem eigenständigen Thema gemacht haben: Dessoir weist im ersten und im Supplement-Band insgesamt nicht weniger als 82 einschlägige Beiträge nach.

Wer sich diesen leider nicht ganz billigen Faksimilé-Nachdruck von Dessoirs *Bibliographie des Modernen Hypnotismus* zulegt oder gar Zugriff auf die (heute freilich kostspieligeren) Originalveröffentlichungen von 1888 bzw. 1890 hat, der sollte keinesfalls versäumen, Max Dessoirs „Vorbemerkungen“ zum ersten Band (S. 5-12) besondere Aufmerksamkeit zu widmen und sich dabei vor Augen zu führen, dass dies ein damals gerade 21-jähriger in völliger Beherrschung selbst der entlegensten Fachliteratur geschrieben hat.

Literatur

- Dessoir, M. (1889): Die Parapsychologie. Eine Entgegnung auf den Artikel: „Der Prophet“. *Sphinx* 7, 341-344.
- Dessoir, M. (1932): Prof. Max Dessoir über das Leben der Seele [Interview]. *Die Woche* 34, 1259-1260.
- Dessoir, M. (1940): Die Rede als Kunst. Verlag Ernst Reinhardt, München.
- Dessoir, M. (1947): Das Ich, der Traum, der Tod. Ferdinand Enke, Stuttgart.
- Funkdienst (1927): Das Wissen im Rundfunk. Eine Auswahl von Rundfunkvorträgen. Verlag der Funkdienst, Berlin.
- Hövelmann, G.H. (1986): Neglected figures in the history of parapsychology: Some general reflections. In: Snel, F.W.J.J. (ed.): *Liber Amicorum in Honour of G.A.M. Zorab*. Nederlandse Vereniging voor Parapsychologie, The Hague, 94-126.

Hövelmann, G.H. (1987): Max Dessoir and the origin of the word "parapsychology". *Journal of the Society for Psychical Research* 54, 61-63.

Hövelmann, G.H. (im Druck): Max Dessoir and "parapsychology": A postscript after twenty years.

Lotz, R.E.; Roller, W. (Hrsg., 1997): Deutsche National-Discographie. Serie 4: Discographie der Deutschen Sprachaufnahmen. Band 2. Birgit-Lotz-Verlag, Bonn.

Dominik Perler und Markus Wild (Hrsg.)

Der Geist der Tiere

Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion

Suhrkamp, Frankfurt am Main 2005

ISBN 3-518-29341-9, 450 Seiten, € 16,00

Unter welchen Bedingungen sind wir bereit, einem Lebewesen Geist zuzuschreiben? Tiere sind in der sprachphilosophischen, erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Diskussion von jeher die Exemplare von Lebewesen, an denen mögliche Antworten auf diese Frage durchgespielt und überprüft zu werden pflegen – eine Diskussion, zu deren heute fast vergessenen Vorläufern im übrigen auch der nicht nur im Kontext der Anomalistik bedeutende Philosoph und Biologe Maximilian Perty zählt (Perty 1865). An Bedeutung gewonnen hat unsere Frage zudem in den letzten Jahren, eigentlich aber schon u.a. mit den Primaten-Experimenten von Robert Yerkes (1925) und Wolfgang Köhler (1921), die beide im Buch keine Erwähnung finden, durch eine intime Verknüpfung mit Forschungsdiskussionen in empirischen Disziplinen wie der kognitiven Ethologie, der evolutionären Anthropologie und der vergleichenden Psychologie. Vor diesem Hintergrund ist der aktuelle Diskussionsband, herausgegeben von zwei Philosophen der Berliner Humboldt-Universität, überaus begrüßenswert. Eben dies gilt insbesondere auch für die umfang- und kenntnisreiche Einleitung (S. 10-74), mit der die beiden Herausgeber nicht nur in die Diskussion einführen, sondern diese auch strukturieren und systematisch verorten. Anschließend versammelt der Band für den deutschen Sprachbereich erstmals in diesem Umfang und solcher Bandbreite Beiträge bedeutender Vertreter der analytischen Philosophie zu der Frage, ob und ggf. in welchem Sinne Tieren Geist zugesprochen werden könne. Teils umfangreichere Aufsätze von Norman Malcolm, Donald Davidson, John Searle, Ruth Millikan, Fred Dretske, Daniel Dennett und zehn weiteren Autoren gewähren vorzüglichen Aufschluss über die bisweilen sehr unterschiedlichen Sichtweisen auf die Eingangsfrage, wie sie im Kontext der analytischen Philosophie diskutiert werden. Inwieweit und in welchem Sinne Geist mindestens Sprache voraussetze, wird immer wieder zu einem der zentralen Punkte der Auseinandersetzung.

Die Beschränkung auf analytische Philosophietraditionen markiert allerdings zugleich auch ein Problem dieses Readers. Die analytische Philosophie (auch des Geistes), letztlich aus der Philosophie des Wiener Kreises erwachsen, nimmt von jeher eine prinzipiell unkritische,

affirmative Stellung gegenüber den Fachwissenschaften ein. Was letztere empirisch und mitunter auch an laien-philosophischer Selbstausslegung zur Verfügung stellen, wird in der analytischen Philosophie meist fraglos akzeptiert und so zum nicht weiter diskutablen Ausgangs- oder Anknüpfungspunkt, bisweilen auch zum Rechtfertigungsgrund, fachphilosophischer Reflexion. Dies trifft im vorliegenden Kontext außer auf die empirischen Befunde der modernen Neurowissenschaften und ihre bisweilen hypertrophen Deutungen insbesondere auf die jahrzehntelangen Versuchsreihen zu, in denen Primaten mit einer Reihe sehr unterschiedlicher Methoden sprachliche oder sprachähnliche Fertigkeiten anerzogen werden soll(t)en. Während diese Versuche für die meisten Diskutanten zum nicht weiter in Frage gestellten und zu stellenden Wissenschaftsfundus zählen, widmet immerhin John Dupré (S. 295-322) diesen Experimenten und ihrer teils harschen und detaillierten Kritik (vgl. z.B. Hövelmann 1984, 1989; Sebeok 1979; Sebeok & Rosenthal 1981; Seidenberg & Petitto 1979; Umiker-Sebeok & Sebeok 1980) einen gut informierten eigenen Beitrag, der gleichwohl manche entscheidenden Argumente vernachlässigt und angesichts der Befundlage einige nur schwer nachvollziehbare Gewichtungen vornimmt. Obgleich (oder gerade weil) dieser gehaltvolle Band, wie es sich gehört, mehr Fragen aufwirft als er beantwortet, ist er schlechterdings unentbehrlich für jeden, der sich eine Übersicht über das verschaffen will, was analytische Geister über den „Geist“ der Tiere auszusagen haben.

Literatur

- Hövelmann, G.H. (1984): *Animal loquens. Kritische Überlegungen zu Vorannahmen, Methoden und Interpretationen in einem Teilbereich der Vergleichenden Psychologie*. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Institut für Philosophie, Philipps-Universität, Marburg.
- Hövelmann, G. H. (1989): *Animal "language" research: The perpetuation of some old mistakes*. *Semiotica* 73, 199-217.
- Köhler, W. (1921): *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*. J. Springer, Berlin.
- Perty, M. (1865): *Über das Seelenleben der Thiere. Thatsachen und Betrachtungen*. C. F. Winter, Leipzig und Heidelberg.
- Sebeok, T.A. (1979): *Looking in the destination for what should have been sought in the source*. In Sebeok, T.A.: *The Sign & Its Masters*. University of Texas Press, Austin, TX und London, 84-106, 283-285.
- Sebeok, T.A.; Rosenthal, R. (1981, eds.): *The Clever Hans Phenomenon: Communication With Horses, Whales, Apes, and People*. (= *Annals of the New York Academy of Sciences*, Vol. 364). The New York Academy of Sciences, New York.
- Seidenberg, M.; Petitto, L.A. (1979): *Signing behavior in apes: A critical review*. *Cognition* 1, 177-215.
- Umiker-Sebeok, J.; Sebeok, T.A. (1980): *Questioning apes*. In: Sebeok, T.A.; Umiker-Sebeok, J. (eds.). *Speaking of Apes: A Critical Anthology of Two-Way Communication With Man*. Plenum Press, New York und London, 1-59.
- Yerkes, R. M. (1925): *Almost Human*. The Century Company, New York und London.

Winfried Rorarius

Was macht uns einzigartig? Zur Sonderstellung des Menschen

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006

ISBN 3-534-19123-4, 312 Seiten, € 57,90

Winfried Rorarius (1915-2004), der Autor dieses posthum bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienenen Bandes, war Neurologe und als Professor für Psychiatrie der Direktor der Frauen-Nervenlinik der Bodelschwingschen Anstalten in Bethel. Zugleich fungierte er als Prüfungsbeauftragter für Studenten der Theologie in der Westfälischen Landeskirche. Ich bin Winfried Rorarius in den 80er und 90er Jahren mehrmals begegnet und entsinne mich gerne, obgleich wir in der Sache bisweilen nicht übereinzustimmen vermochten, eines sehr angenehmen, im Gespräch mit Bedacht formulierenden älteren Herrn. Auch zur Parapsychologie hat Rorarius sich wiederholt in Aufsätzen geäußert, zuletzt m.W. im Jahr 1993 (Rorarius 1993).

Rorarius bemüht sich in seinem letzten Buch, die Sonderstellung des Menschen philosophisch gegen die Philosophen zu verteidigen, jedenfalls gegen jene Vertreter der Zunft, denen in all zu bereitwilliger und epistemologisch naiver Hörigkeit gegenüber den modernen Neurowissenschaften der menschliche „Geist“ abhanden gekommen ist. Als eine „absurde Reduktion“ (S. 9) des Menschlichen gilt Rorarius eine solche Orientierung, denn dieser Ent eignungs-Versuch verliere aus dem Blick, dass es sich, bei Licht besehen, recht eigentlich um eine Selbstenteignung handele, dass noch immer der Mensch selbst es sei, der seine eigene Abqualifizierung betreibe, sich damit aber als vernunftbegabten, geistbewehrten und willensfreien Akteur immer schon selbst unhintergebar voraussetze. Rorarius ist bemüht, die intellektuellen Fähigkeiten des Menschen, seine Sprache, seinen Geist, der nicht nur sich selbst, sondern auch seiner eigenen Sterblichkeit bewusst sei, gegen eine vermeintliche „political correctness“ der Neuro-Philosophen zu verteidigen. In detaillierten Durchgängen durch einzelne Wissenschaftsdisziplinen von der Physik, der Biologie und der Neurologie über die Linguistik, Psychologie und Soziologie bis hin zur philosophischen Anthropologie trägt er Argumente für eine irreduzible Sonderstellung des Menschen zusammen, was ihm auf altvertrautem, eigenem Boden, in der Neurologie, am überzeugendsten gelingt. Auch in der „empirischen Überlebensforschung“ der Parapsychologie, im Buch recht ausführlich und an entscheidenden Schlüsselstellen diskutiert (S. 212-218, 292-310), sieht er eine wesentliche Stütze seiner Auffassung von der Einzigartigkeit des Menschen unter den Aspekten der Sinnsuche und des eigenen Sterblichkeitsbewusstseins. Obgleich ich gerade hier Rorarius' Einschätzungen in etlichen Punkten nicht zu teilen vermag, zeugt es doch von nicht geringem Mut, dieses Thema in eine im wesentlichen philosophische Diskussion einzuführen.

Literatur

Rorarius, W. (1993): Viktor von Weizsäckers Beurteilung der Parapsychologie. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 35, 120-126.

Ingo Wiwjorra

Der Germanenmythos

Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006

ISBN 3-534-19016-5, 408 Seiten, € 74,90

Das traditionelle Stereotyp einer entscheidenden Identitätsprägung der Deutschen durch germanische Vorfahren spielt auch in der unlängst endlich umfangreicher in Angriff genommenen fachhistorischen Aufarbeitung und Gewichtung von Okkultismus und Spiritismus – und hier vor allem ihrer völkischen und ariosophischen Nebenklänge – während des Wilhelminischen und des Dritten Reichs, immer wieder eine nicht unbedeutende Rolle (vgl. Goodrick-Clark 2004). Die Idealisierung der Germanen als eines seit prähistorischer Zeit dominierenden Rassetypus steht im Zentrum völkischen Geschichtsdenkens, das sich ganz wesentlich der Rezeption einer politisch zunehmend tendenziösen Altertumsforschung während des 19. Jahrhunderts verdankt. Eben letzterer hat Ingo Wiwjorra sich in seiner nun bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft veröffentlichten, außerordentlich detailreichen und stets quellennah gearbeiteten Dissertation angenommen.

Die ideen- und wissenschaftsgeschichtliche Genese des für deutschnationales und völkisches Denken konstitutiven Germanenmythos anhand der im 19. Jahrhundert bemerkenswert zahlreich werdenden altertumskundlichen Veröffentlichungen erfordert ein weit gefasstes Verständnis dieser sich zu jener Zeit erst etablierenden Fachrichtung – und demzufolge eine zweifellos ungeheuer aufwendige detektivische Suche nach seinerzeit bedeutsamen, heute aber oft entlegenen, obskuren Quellen. Wer sich das allein mehr als 50 Seiten umfassende, eng gesetzte Literaturverzeichnis des Buches vor Augen hält, der kann wenigstens näherungsweise ermessen, welche Sisypusarbeit Wiwjorra hier geleistet hat. Die als Quellenbasis herangezogene Literatur entstammt dem gesamten altertumskundlichen Fächerkanon von der Archäologie über die Germanistik und vergleichende Sprachwissenschaft bis hin zur Geschichte und Anthropologie. In Breite und Variantenreichtum dieser Veröffentlichungen spiegelt sich zugleich auch das enorme Spektrum der seinerzeitigen Akteure, das von etablierten Fachwissenschaftlern über populäre Autoren bis hin zu dilettierenden, aber einflussreichen Laienforschern reicht, von denen in dieser Zeitschrift und bisweilen in vergleichbarem Zusammenhang – teils auch mit Rückgriff auf eine frühere Arbeit Wiwjorras (2002) – bereits ausführlicher die Rede war (Hövelmann 2005a, 2005b).

Wiwjorras Studie gliedert sich in zwei größere Abschnitte: Der erste Teil (S. 8-196) befasst sich mit den Konfliktpotentialen, die aus konkurrierenden altertumskundlichen Verortungen nationaler Identität resultierten. Der völkischen Konzeption eines germanischen Altertums, die die Persistenz eines im europäischen Norden autochthonen, zu Beginn vom taciteischen Germanenbild infizierten Rasstypus unterstellt, hält Wiwjorra, durch Quellen breit gestützt und im vorletzten Jahrhundert auch ausgiebig und kontrovers diskutiert, die Anteile entgegen, die das kulturelle Erbe von Kelten, Slawen und antiken Kulturen zur Konstituierung einer deutschen Nation beigesteuert haben. Der zweite Teil der Arbeit (S. 197-342) beschreibt den folgenreichen Prozess, diese altertumskundlichen Konflikte mittels rassenanthropologischer Ansätze zu kompensieren und die Einflüsse nichtgermanischer Kulturen entsprechend vergessen zu machen. Eine dann letztlich nur noch auf den „germanischen Typus“ zugeschnittene Rassengeschichte, die einen Ursprung der Germanen im Norden und deren Rolle eines maßgeblichen Kulturträgers seit prähistorischen Zeiten faktenverstellend zu erweisen suchte, bestimmte letztlich den Diskurs und setzte den Mythos vom Germanentum, der spätestens seit den 1880er Jahren zu einem geschlossenen ideologischen Konstrukt geronnen war, für lange Zeit wissenschaftlich, vor allem aber mit politischem Anspruch ideologiebildend und kulturbeschneidend durch. Dies bis ins filigrane Detail eingängig herausgearbeitet zu haben, ist ein bedeutendes Verdienst dieser Arbeit. (Zweifellos instruktiv könnte – in Ergänzung zu Wiwjorras Arbeit und zu dieser im wesentlichen parallel geführt – eine Studie über zunehmend germanophil geprägte und entsprechend idealisierende bildliche Darstellungskonventionen in Buch- und Zeitungsskizzen ab dem Ende des 18. Jahrhunderts sein. Entsprechende kunstgeschichtliche Untersuchungen scheinen bisher ein Desiderat, sieht man von einigen, selbst germanophil motivierten Untersuchungen und Inventarisierungen [etwa Schumacher 1912] ab.)

Literatur

- Goodrick-Clarke, N. (2004): Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus. Marix Verlag, Wiesbaden.
- Hövelmann, G.H. (2005a): Laienforschung und Wissenschaftsanspruch. *Zeitschrift für Anomalistik* 5, 126-135.
- Hövelmann, G.H. (2005b): Der „zurechtgemachte“ Privatgelehrte. *Zeitschrift für Anomalistik* 5, 272-276.
- Schumacher, K. (1912): Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanendarstellungen. L. Wilckens, Mainz.
- Wiwjorra, I. (2002): „Ex oriente lux“ – „Ex septentrione lux“: Über den Widerstreit zweier Identitätsmythen. In: Leube, A.; Hegewisch, M. (Hrsg.): *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945.* (= Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Band 2). Synchron Wissenschaftsverlag, Heidelberg, 73-106.